

# Kultur

KiNa – Panorama

## Blickwinkel

### November-Stimmung

VON SVEN BOHDE



Überall, wo man hinhört: November-Blues. Je kürzer und dunkler die Tage,

desto trüber die Stimmung. In diesem Fall wenig Dur, viel Moll.

Was dagegen hilft? Die Aussicht auf einen zusätzlichen Feiertag, Schleswig-Holstein und die anderen Nordländer denken ja derzeit darüber nach. Denn im Vergleich zu anderen Bundesländern, gönnen wir uns nur wenig freie Zeit.

Möglicherweise könnte es schon im kommenden Jahr zehn statt bisher neun gesetzliche Feiertage im Norden geben. Es könnte der Reformationstag am 31. Oktober werden – dieses Jahr ist man auf den Geschmack gekommen. Abgesehen davon werden Anlässe wie das Biikebrennen, der Tag des Meeres oder Mittsommer genannt. Das Problem ist nur: All diese Vorschläge tragen nicht durch den November.

Die beste Lösung für eine gute Stimmung im Land wäre, den Feiertag in den November zu legen – oder am besten gleich einen ganzen Feiermonat auszurufen! Im November steht doch gefühlt eh alles still. Bei der Arbeit kommt nichts voran, weil der Krankenstand hoch ist, und privat möchte man das Haus ungern verlassen und alle Tage im Kalender am liebsten auf einmal durchstreichen.

In einem freien November könnten wir kollektiv in den Urlaub reisen, ins Warme, zum Beispiel nach Jamaika. Dorthin haben wir Schleswig-Holsteiner bekanntlich eine natürliche Affinität. Reiseleiter Daniel Günther führt uns an die schönsten Strände und wir schreiben gemeinsam eine fröhliche Postkarte an Mutti ins kalte Berlin.

Naja, das sind alles eher Phantasien. Aber die helfen ja auch. Man träumt sich ein wenig davon und schon ist der November fast vorbei. Damit klingt auch der Blues langsam aus. Es beginnt die besinnliche Weihnachtszeit. Wortwörtlich kommt man wieder zu Sinnen – und zum Singen gibt es auch Gelegenheiten. Wenn es aus dem Radio dudelt: „Last Christmas“ überall, wo man hinhört.

## Der Blick auf das menschliche Leid

Jan Philipp Reemtsma wurde 1996 Opfer einer Entführung: Der Sozialwissenschaftler, der morgen 65 wird, über Gewalt und Rachegefühle

**HAMBURG** Bücher können nach Ansicht des Hamburger Literatur- und Sozialwissenschaftlers Jan Philipp Reemtsma die Welt nicht verbessern. Eigentlich. Doch eine besondere Textgattung, die Memoiren von Holocaust-Überlebenden, habe dennoch sehr viel bewirkt. Aufzeichnungen dieser Art hätten es auch Opfern ganz anderer Verbrechen ermöglicht, über das erfahrene Leid zu sprechen, sagt Reemtsma, der 1996 einen Monat lang in der Gewalt von Entführern war und diese Zeit in seinem Buch „Im Keller“ reflektiert hat, im Interview.

### Herr Reemtsma, was kann Literatur für den Menschen leisten?

Nichts. Alles Mögliche. Sie ist da. Sie ist ein zentraler Bestandteil unserer Kultur. Unsere Kultur sähe anders aus ohne Literatur und das vielfältige Sprechen über Literatur. Zu fragen, was für einen Zweck hat das, ist müßig.

### Ist das Schreiben von Literatur also sinnlos?

Oh nein, ich halte das für das beinahe Sinnvollste, was man überhaupt tun kann. Wenn man's kann. Ich kenne meine Kollegen. Sie versuchen immer, die Beschäftigung mit Literatur als sozial nützlich hinzustellen. Das hat manchmal Hochkonjunktur, wie in der 68er-Bewegung, als man meinte, man könne das Proletariat damit aufklären. Alles Kokolors. Die Menschen werden nicht besser durch Literatur. Aber: Was wären wir, wenn wir es ließen? – Dummköpfe.

### Eine Form der Literatur halten Sie für besonders wichtig: die Memoiren von Überlebenden des Holocaust. Warum?

Das hat sehr viel bewirkt, eine richtige kulturelle Umbildung, die wir in Ausläufern bis heute

sehen. Dass das Opfer, nicht nur von den großen säkularen Verbrechen, sondern auch von alltäglicheren Verbrechen, eine Stimme bekommt. Ohne die Opfermemoiren wäre die jetzige #MeToo-Kampagne nicht denkbar. Bis ins 20. Jahrhundert war das Opfersein etwas, wofür man sich schämte. Der erste Durchbruch ist mit den Memoiren derjenigen, die die Konzentrations- und Vernichtungslager, später den Gulag, überlebt haben, Literatur geworden. Das ist historisch neu.

### Wie kam es zu diesem Durchbruch?

Die Opfer des Holocaust waren nicht durch ihre soziale Herkunft definiert, sie waren zuweilen Angehörige von Ober- oder Mittelklassen und die Überlebenden kehrten manchmal in Milieus zurück, die ihnen – zum Teil wenigstens – zuhören wollten. Da entstanden diese Bücher, die heute in aller Welt gelesen werden, von Primo Levi, von Jean Améry und anderen. Auch sie wurden nicht gleich so wahrgenommen wie sie es heute werden. Einem Buch, in dem jemand „ich“ sagt und scheinbar über nichts weiter schreibt, als eine extreme Leidenserfahrung, wurde mehr und mehr eine Deutungsmacht gleichsam „für alle Menschen“ zugeschrieben.

### Welche Folgen hatte das?

Man hatte das Gefühl, die erzählen nicht nur eine schreckliche und bizarre Episode aus ihrem Leben, sondern sie sagen etwas, das für uns alle von irgendeiner Bedeutung ist. Das hatte auch zur Folge, dass auch Opfer ganz anderer Verbrechen gehört wurden: Opfer von Kriminalität, Frauen, die über Vergewaltigung schrieben. Darüber sprach man früher eigentlich nicht. Auch diejenigen, die zunächst über Holocaust-Erfahrungen schrie-



Spricht über die Opferperspektive: Jan Philipp Reemtsma.

ben, mussten etwas wie eine Schamswelle überwinden. Aber es gelang, und es bekam ein öffentliches Echo. Das bewirkte etwas wie eine allgemeine Veränderung des Blickes auf menschliches Leid. Auch die Wortmeldungen über sexuelle Attacken in Hollywood und anderswo, von denen wir lesen, wären so nicht erfolgt. So weit das in der Sache auch auseinander liegt.

### Hatten Opfer von Gewalt früher nicht das Bedürfnis, ihre Erfahrungen aufzuschreiben?

Eine Frau, die vor 100 Jahren oder früher Opfer einer Verge-

waltung geworden ist, hätte sich geschämt – vielleicht hätte sie den Mut gehabt es anzuzeigen, vielleicht nicht. Vielleicht hätte sie gesagt: „Das kann eben geschehen, wenn man Frau ist, das muss man ertragen.“ So war es auch nach den Vergewaltigungen bei Kriegsende in Berlin durch die Rote Armee. Man hat darüber geredet, aber wirklich artikuliert wurde es später.

### Dürfen Opfer von Gewalt Rachegefühle haben?

Rachewünsche zu hegen ist in Ordnung, das ist eine normale Reaktion. Aber man darf sie nicht ausleben. Unser Rechts-

system erlaubt individuelle Vergeltung nicht. Und entgegen mancher Annahmen: Der Strafprozess ist nicht dazu da, den Opfern Genugtuung zu verschaffen. Das kann das Strafverfahren nicht leisten und soll es auch nicht. Diese Wünsche werden notwendigerweise frustriert.

### Wie ergeht es einem Verbrechensopfer, das damit nicht klar kommt?

Wer sich sein Leben lang mit dem Unrecht beschäftigt, das ihm angetan worden ist, und damit, dass es nicht zureichend wiedergutmacht worden ist, der läuft das Risiko, zum Querulanten zu werden. Das ist nicht zu ändern. Menschen, die zu Opfern geworden sind, müssen diesen Status selbst wieder verlassen und dürfen ihr Leben so nicht definieren. Manchmal brauchen sie dazu Hilfe.

### Sie haben mal geschrieben, dass Gewalt durch eine politische Legitimation stärker wird. War das bei G20 auch so?

Natürlich. Menschen brauchen fast immer Rechtfertigungen für das, was sie tun. Aber man darf nicht vergessen, wie grotesk es ist, wenn jemand eine Drogerie ausplündert und sagt, das sei Globalisierungskritik.

Interview: Bernhard Sprengel

### ZUR PERSON

Der Literatur- und Sozialwissenschaftler, der morgen seinen 65. Geburtstag feiert, leitete bis 2015 das von ihm gegründete Hamburger Institut für Sozialforschung. Der Erbe des Zigarettenherstellers Philipp F. Reemtsma geriet 1996 durch seine Entführung in die Schlagzeilen. Nach 33 Tagen Geiselnhaft kam er gegen ein Lösegeld von 30 Millionen Mark frei.

## Rundungen für das ganze Jahr

Einst scheiterte Sarah Roloff an Aktzeichnungen – ein Pin-Up-Kalender ist ihre Rache

**HAMBURG** Eine Hamburger Illustratorin verhilft der Pin-up-Art zu neuem Leben. Sarah Roloff formt Figuren, fotografiert sie und ergänzt sie mit Zeichnungen. Nachdem so vor zwei Jahren ein Kalender mit nackten Männern entstanden ist, präsentiert die Künstlerin in einer kurzen Ausstellung nun die „Krone der Schöpfung“ in zwölf Bildern. „Aus Gründen der Gleichberechtigung“, meint Roloff. An Frauen habe sie erst nicht gedacht. Doch weil ihr die Arbeit an dem Thema Pin-up großen Spaß gemacht habe, gestaltete sie also

doch einen Frauen-Kalender. Mit weiblichen Rundungen von Januar bis Dezember.

Rund sind nicht nur Brüste, sondern auch die Schallplatten auf dem Cover. Eine DJane legt freizügig Musik auf. Alltägliche Situationen wie diese zeigt Roloff auf den Kalenderblättern: Eine Lady auf einem Roller, eine Oma beim Stricken oder eine Frau im Bad mit Gips-Bein. Auch wenn die nackten Frauen manchmal etwas unförmig aussehen, lässt Roloff ihnen ihre Würde. Stolz zeigen sie her, was sie haben.

Die junge Künstlerin nähert

sich den Personen Schritt für Schritt an. Zunächst modelliert sie eine Figur aus weißer Masse. Diese fotografiert sie. Am Computer bekommt sie die Hautfarbe. Dann zeichnet sie mit Tusche die restlichen Bildelemente wie Haare, Accessoires und die Umgebung. All dies scannt sie ein und baut alles am Computer zusammen. Roloff nutzt die Technik der modellierten Puppe, um einen dreidimensionalen Effekt zu erhalten. Das sieht man an den Körperrundungen besonders gut.

Mit ihrem Pin-Up-Kalender

greift Roloff eine alte Tradition auf. Erste Pin-Up-Bilder entstanden um 1900. Die Bilder wurden an die Wand geheftet, in einen Spint geklebt oder im Zweiten Weltkrieg auf Flugzeuge gemalt. Pin-Ups eigneten sich als Kriegspropaganda, um Soldaten zu motivieren. Später wurden die Bilder vor allem für Werbezwecke verwendet.

„Dieser Pin-Up-Kalender entstand letztendlich aus Spaß an der Sache. Und als Rache an den Aktzeichenkursen, die mich während meines Kunststudiums regelmäßig in die

Verzweiflung trieben“, verrät Roloff. „Die klassische Aktmalerei lag mir gar nicht, ich scheiterte laufend an Proportionen oder Licht und Schatten.“

Das Scheitern hat also ein Ende. Nun läuft alles rund. Kürzlich gewann Sarah Roloff sogar einen German Design Award. „Der Männer-Kalender hing vor zwei Jahren im Altonaer Theater“, erzählt die Illustratorin stolz. Sven Bohde

► Die Ausstellung in der Minibar Moralia, Veringhof 21, Hamburg, ist am 25. und 26. November von 12 bis 18 Uhr geöffnet. Kalender [www.studioranokel.de/imightbenedy](http://www.studioranokel.de/imightbenedy)